

## Ortsanlagen und Wohnungen.

Die deutschen Einwanderer siedelten sich einzeln oder in Genossenschaften neben den nicht mehr zahlreichen alten Landeseinwohnern an, von deren fremdsprachigen Güter- und Ortsnamen sich mehrere erhalten haben. So entstanden sehr viele Einzelngüter, aber auch Weiler und Dörfer, in denen sich Führer mit ihren Gefolgschaften niederließen. Zu den ältesten deutschen Ortsnamen zählen die auf *-ing* und *-wang*, wie Anthering, Ügling, Eisenwang, Spanswang, die über das Jahr 1000 unserer Zeitrechnung zurückreichen. Jahrhunderte dauerte die Kulturarbeit der Walddurchschläge (Holzgassen), des Rodens der Auen an den Bächen, des Trocknens moosiger Strecken, des Reutens oder Niederbrennens von Waldungen, — daher viele Hunderte von Guts- und Ortsnamen, die mit *-gasse*, *-au*, *-bach*, *-mos*, *-brand*, *-schwanz*, *-mais*, *-reut* zusammengesetzt sind.

Als sich im XIII. und XIV. Jahrhundert die Lage der Bauernschaft besserte, wurden große Güter in zwei, drei, vier Einzelngüter zerlegt und denselben anbauwürdige Strecken zugetheilt, deren es noch eine Menge gab. Man behielt die alten Gutsnamen bei und unterschied die neu entstandenen durch die Vorsatzwörter *Ober-*, *Unter-*, *Border-*, *Hinter-* u. s. w. Darum herrscht die zerstreute Ansiedlungsweise vor. Erst in der neueren Zeit wurden solche Einzelngüter zu Weilern, Ortschaften zusammengefaßt, endlich mit Nachbardörfern zu Gemeinden vereinigt, deren Bezirk bisweilen ein sechs bis acht Stunden langes Thal begreift.

Die Ortsgestalt ist auf die Anlage von Dörfern und Märkten von bestimmendem Einfluß gewesen. Längs der Straßen, an Bach- oder Flußufern stehen die Häuser in zerstreuten Reihen, von Heuten (eingezäunten Grundstücken), Vorgärten, Stadelzufahrten, Ackerwegen, Fußsteigen, Unland oder wüsten Flecken unterbrochen. An Wegkreuzungen, Straßenzweigen, Thalmündungen folgen die Häusergruppen den Verkehrslinien, oft über Hügel und durch Hohlwege. Neubesiedelte Gründe erscheinen als angefügte Häusergruppen, Verlängerungen oder Zweige der alten Orte, als „Heuten“, „Kotten“, „Vormärkte“, selbst als „Burgfriede“ von Dörfern.

Schon bei der ersten Ansiedlung wurden die Fluren aller alten Dorfmarken in drei Felder, „Zelgen“, getheilt, in das Winter-, Sommer- und Brachfeld, die noch heute ihre besonderen Namen tragen, *Unter-*, *Ober-*, *Hinter-*, *Stadel-*, *Kirchfeld* u. s. w. Jeder ansässige Dorfgenosse befaß in jedem dieser drei Felder seinen vermarkten Antheil. Daher stehen auch heutzutage die Häuser im Dorfe nicht in der Mitte oder am Dorfrande ihrer Feldungen, sondern oft eine viertel bis halbe Stunde von einzelnen ihrer Gründe entfernt. Erst die im Laufe dieses Jahrhunderts neu entstandenen Ortschaften Leopoldskron und Neu-Marglan machen eine Ausnahme. Sie sind durch Auftheilung einer Grundfläche

entstanden, auf welche die alte Dorfverfassung der Dreifelderwirthschaft keine Anwendung fand. Da liegen die Häuser reihenweise auf ihren zuständigen Gründen.

Wo bei Burgen oder Edelstüzen Gerichtshöfe oder Landschrannen bestanden, da erhielt das Dorf, aus dessen freien Grundbesitzern — den „Marktbürgern“ — die Schranne zusammengesetzt wurde, das Marktrecht, wenn im Umkreise von zwei Stunden nicht eine Stadt oder ein anderer Marktflecken vorhanden war. Daher sind diese Marktrechte bis ins XII. Jahrhundert zurück zu verfolgen. In den Tauerenthälern Großarl, Gastein, Mauris, Fusch stehen die letzten Häuser nur wenige Stunden vom Kamme der Hochalpen entfernt. Auf den Pinzgauer Sonnbergen, um Werfen, Radstadt, im Lungau liegen Bauernhäuser in Höhen von 1.200 bis 1.500 Metern. Die Ungleichheit des Besitzes an Ackergründen, Viehstand, Wiesen, Weiden begründet den Unterschied des Kleinhauses oder der Selde, des mittleren Bauernhauses und des Gehöftes des Großbauers.

Die Selde, „Sölln“, auch Geusche genannt, umfaßt im Erdgeschoße die Stube mit oder ohne Kammer und rückwärts einen kleinen Stall für ein paar Stücke Kleinvieh oder ein bis zwei Kühe. Aus dem Vorhause, das oft auch als Küche und „Sechtel“ (Waschplatz) dient, wenn nicht im Ofen gekocht wird, führt eine Leiter oder steile Holztreppe in den Dachraum, der die Stelle einer Scheune vertritt. Die Selden sind in Schrotbau aufgeführt, aber auch halbgemauert.

Das mittlere Bauernhaus zerfällt in das eigentliche Haus und in die Räume für die Feld- und Viehwirthschaft oder nach alter Benennung in die „Feuer- und Futterbehausung“. Haus und Wirthschaftsgebäude liegen in sehr vielen Fällen hintereinander unter gleicher Dachflucht, bisweilen getrennt hinter- oder nebeneinander oder hofartig im Gevierte, wie an der Landesgrenze gegen den Innkreis und in einzelnen uralten Beispielen auf dem Schwemberge bei Radstadt. Bei Häusern mit einem First liegen nach älterer beschränkter Bauart Tenne und Scheune über dem Stall und führt eine mitunter beschwerliche Auffahrt, die „Tennbrücke“, von hinten oder seitwärts zur Tenne empor. Bei neueren und behäbigeren Verhältnissen wurde letztere auf den geschlagenen Boden verlegt und zwischen Haus und Stall sammt darüber befindlichem Heulager unter denselben First eingeschaltet und fiel die Tennbrücke weg.

Ohne Zweifel waren, gleich den Stadthäusern, bis ins XIII. Jahrhundert die Landhäuser aus Holz mittelst Schrotbau hergestellt. In neuerer Zeit wurde das Haus im Erdgeschoß „untermauert“, man unterschied jetzt „Haus und Zimmer“, das ist das mittels Zimmerung aufgeführte Wirthschaftsgebäude. Dann wurde auch die Stallung untermauert, man setzte statt des hölzernen Gadens ein, selbst zwei gemauerte Geschoße auf die ebenerdigen Wohnräume, so daß nun im Lande wohl noch Holzhäuser, sehr viele halbgemauerte, aber auch stattliche ganz gemauerte Häuser angetroffen werden.



Kleinhaus aus dem Pinzgau.

Im Flachland oder Salzburggau herrschen die aufgenagelten „Scharfshindeldächer“, im Pongau und Pinzgau die „Legshindeldächer“, im Lungau „Bretterdächer“ vor. Die Legshindeldächer werden mit Latten oder „Rafen“ belegt und mit Steinen beschwert, ihre Giebelhöhe beträgt ein Drittel der vorderen Hausbreite; Scharfshindel- und Bretterdächer steigen bis zur Hälfte der Breite der Giebelseiten und noch etwas höher empor. Die beiden Giebel des Scharfshindeldaches sind gewöhnlich etwas zurückgezogen, so daß es an ein Walmdach erinnert. Mindestens auf drei Seiten überragt das Dach die Haus- oder Stall- und Stadelwände. Unter diesem geschützten Raume werden der Hausgang und die gang-ähnlichen Aufbewahrungsorte für „Hifler“ (Garbenträger), „Girten“ (Zaunpfähle), „Hanichl“ (Fichtenprossen für Bohnen- und Erbsenpflanzungen), Stangenholz und dergleichen angebracht.

Über dem Dache ragt, besonders bei größeren Wirthschaften, das Thürmchen für die Egglocke empor, welches die auf Feldern und Wiesen arbeitenden „Eghalten“ und Tagelöhner zur Essenszeit nach Hause ruft.

Das Gehöfte des Großbauers ist selten ein ursprüngliches, sondern erst im Laufe der Zeiten gewordenes, daher unterscheidet es sich hauptsächlich durch die Größe des gemauerten Hauses, die Zahl der Geschosse und Gefasse, sowie durch Größe und Zahl der umstehenden Wirthschaftsgebäude. Stall und Scheune sind gewöhnlich vom Wohnhause getrennt. Die nach Zahl und Zwecken wechselnden Nebengebäude des Hauses sind das „Zuhäuschen“ für Austragleute oder abgetretene Besitzer, der Backofen, die Brechelstube oder das „Brechelbad“, die „Sechtel“ oder Waschküche, der Leier- oder laufende Brunnen

und die nach Gelegenheit des Wassergefälles entfernt liegende „Gemachmühle“. Im Lungau steht im Hausbereiche der gemauerte oder gezimmerte „Kasten“ zur Aufbewahrung von Getreide oder werthvollerem Geräth. Der Großbauer im Gebirge bedarf noch eigener Ställe für das von der Alpe heimkehrende Groß- und Kleinvieh. Viele Häuser sind von Obst- oder „Wurzgärten“ umgeben, vor anderen liegen Haus- oder Gemüsegärten. Nicht selten trifft man „Feldkapellen“ an, die in einer gemauerten Nische ein Heiligenbild bergen oder als Steinsäulen ein Tafelbild tragen — „Schacher“.



Haus mit getrennten Wirtschaftsgebäuden aus dem Lungau.

Als Bauregel von großer Allgemeinheit kann der quadratische Grundriß des eigentlichen Hauses gelten, mögen die Wirtschaftsgebäude in gerader Linie nach rückwärts oder als rechter oder linker Quersflügel oder zu beiden Seiten hinter dem Hause sich fortsetzen. Ebenso allgemein ist die Hausthür an der vorderen Giebelseite angebracht, so daß die Ausnahmen mit der Haus- und Stallthür an einer der Langseiten die Regel bestätigen.

Der Raum vor dem Hause unter der Dachtraufe ist zumeist etwas erhöht oder mit Steinen gepflastert. Neben der Hausthür ist die steinerne oder hölzerne „Hausbank“ angebracht, eine Raft-, Arbeits- oder Plauderstätte der Hausgenossen. An der Hausthür erblickt man den auf Bogengröße gedruckten „Hausjegen“.



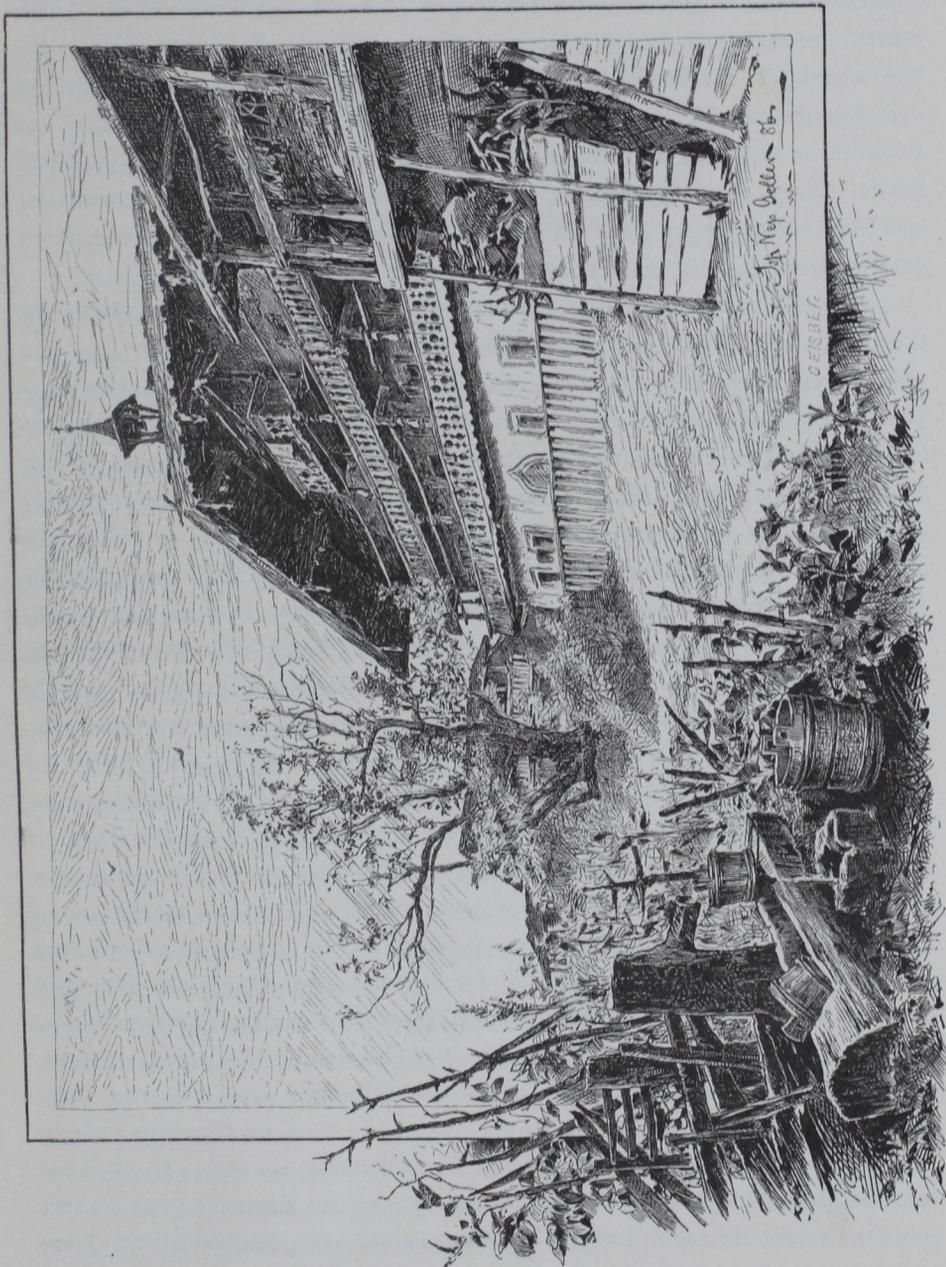
Haus mit getrennten Wirtschaftsgebäuden aus dem Lungau.

Durch die Thüre betritt man den nach rückwärts verlaufenden Hausgang, schlechtweg „Haus“ genannt, der das Geschoß in eine rechte und linke Hälfte theilt. Zu beiden Seiten liegen die vier Gemache oder „Gwaller“: Stube, Kammer, Küche, Speise- oder Milch- kammer. Die Kammer heißt auch „Kematzen“, die Milchammer „Steingaden“. Größere Häuser besitzen im Erdgeschoße fünf bis acht „Gaden“ oder Kammern, je nach der Zahl der Geschoße und wie es der Hausbedarf, die Sonderung der Eheleute, Kinder und Dienstboten, selbst die Rücksicht auf Gäste, Einleger oder Einquartierung erheischt.

In den abgelegenen Thälern findet man immerhin noch einzelne „Rauchhäuser“, in denen, weil der Rauchfang fehlt, der Rauch, wie in der Alphütte, durch Thüren und Dachrizzen zu entweichen gezwungen ist. Etwas jünger sind die zwei bis drei Schuh im Gevierte weiten hölzernen Rauchfänge.

Aus dem Vorhause oder Gang gelangt man rückwärts in Tenne und Stall und über eine meist hölzerne Stiege in das Obergeschoß, den „Obenauf“. Derselbe wird durch den gerade oberhalb des Vorhauses gelegenen Mittelgang oder „Solter“ halbirt und zeigt





Ein „schönes“ (reich gezieretes) Bauernhaus aus dem Finggau.

Holz hergestellt sind, nicht des eigenthümlichen Schmuckes, der zwar dem Hause in den deutschen Alpen überhaupt zukommt, aber doch mehrere landschaftliche Spielarten zeigt. Da finden sich Dachgiebelzierden, Zierleisten an dem Dachrande und Sparrenköpfe, „Tropfbretter“ in den mannigfaltigsten Formen (Ladenausschnitte), Säule und Laterne des Glockenhäuschens in verschiedener Gestalt; die Stüßbalken oder „Pjetten“ der Dachsparren und Schrotbäume, die Ganggeländerstützen sind nicht selten mit Säge, Stemm- und Hohlleihen im Geschmack des XVII. und XVIII. Jahrhunderts bearbeitet; an den geradlinigen, eckigen oder geschwungenen Umrissen der Ganggeländerfüllungen unterscheidet man Muster älterer, neuerer und neuester Zeit. Sa selbst Hühnerhäuser und Hundehüttchen gehen an derlei Schmuck nicht leer aus.

Stadelthore weisen an ihren Luftlöchern Kleeblätter, Herzen, Blumen, Hasen auf. Hausthüren und Fensterladen sind bisweilen grün, weiß oder roth bemalt; selbst das rothweiße burgundische Kreuz der alten Landfahne hat sich an ihnen erhalten. Mit Übergehung des mächtigen geschwungenen Eisenwerkes der Fensterkörbe mag an die „Eislrücken“ der Hausthüren alter ansehnlicher Landhäuser erinnert werden. Seit der Zeit des die Vorhand gewinnenden Steinbaues werden über Thüren und Fenstern die rothen Gewölbeziegel ausgespart, daneben treten in der Mauer graue Eisenschlacken, zu Linien und Figuren gereiht, hervor, oder es erzählen alte Topfscherben, dem Mörtel nach Mustern eingedrückt, von dem Wechsel im Haushalt und dem Geschirrhandel in diesem Gebirgsland.

Betritt man das Innere des Hauses, so dient die „Stube“ (Dienstbotenstube) als Vereinigungsort von Bauer und „Schhalten“ zu den Mahlzeiten, zum Gebet und für Besuche. An zwei Seiten derselben laufen Holzbänke herum. Die vordere Ecke nimmt der Ahorn- oder „weiche“ Tisch ein, an dessen freien Seiten bewegliche Holzbänke stehen. In der Mauerecke ist das Crucifix angebracht, auch wohl der heilige Geist zwischen Blumenbüscheln, Heiligenbildern und Wallfahrtstäfelchen. Am Mauerpfeiler daneben schlägt im Kasten die Wanduhr. Bemalte Steindruckbilder von Schlachten aus Italien oder Ungarn erinnern an die Kriegsdienste der Söhne des Hauses. Neben der Thür fehlt das Weihbrunnkrüglein nicht, an der Thür selbst hängt das Handtuch oder ist über Rollen gespannt. Um den Ofen sind Trockenstangen angebracht; der Raum zwischen Mauer und Kachelofen heißt die „Höhle“, der Ofenhals oder die „Ofenbruck“ dient zur Lagerstätte für Siede, arme Herberger und als Lotterbett für Müßige. Unter der Ofenbank hat das Pfannenbrett, an derselben der eiserne Schuhlöffel seine Stelle. Bisweilen findet man noch einen Hühnerkäfig unter der Wandbank, mit einem Schlupfloch durch die Mauer nach außen.

Die „schöne oder feiernde Kammer“ im Obenauf enthält das Beste und Zierlichste der Einrichtungsstücke und den Koffer, „die Kufern“, der die Braut ins Haus begleitet hat. Da sind die „feiernden Betten“, der Kleiderschrank und „Schubladkasten“, Tisch,

Stühle von Kirsch- oder Nußbaumholz. Im Schranke werden gerollte Stücke „hauswirthener“ Leinwand verwahrt, mit einer Papierrose oder den Bildern der Namenspatrone besteckt. In den Schubläden liegen Halsketten, Ohrringe, Brustnadeln, Schatzgeld, auch seidene Kleidungsstücke. Auf dem Kasten fehlt selten das wächserne Christkind unter Glassturz im Puppenanzug. Daneben Biergläser, Kaffeeschalen, rothe Äpfel. Die Wände sind mit einem Spiegel und mit „Tafeln“ behängt, die Öl- oder Steindruckbilder zeigen; Fenstervorhänge verbreiten leichtes Dunkel über den seltener betretenen Raum.

### Mundart und Volksdichtung.

Obwohl unser kleines Alpenland ausschließlich dem Gebiete der bairisch-österreichischen Mundart angehört, so begegnet uns in der Volkssprache doch keine einheitliche Mundart, vielmehr tritt hier, entsprechend der mannigfaltigen Bodengestaltung, eine Scheidung nach den Gauen ein: in die Mundart des Flachgaues, die der Hochgebirgsgaue Pongau und Pinzgau und die durch den Radstatter Tauern abgetrennte Mundart Lungaus. In diese Untermundarten stehen mit den angrenzenden Dialecten zum Theil im näheren Zusammenhange als unter sich; so lehnt sich die Mundart des Flachgaues an die des benachbarten Oberbaiern, die pinzgau-pongauische an die Tirols und die lungauische an die von Kärnten und Steiermark. Und doch liegt den salzburgischen Mundarten ein Charakter zu Grunde: die Volkssprache Salzburgs erscheint, wie alle westlichen Dialecte des bairisch-österreichischen Sprachgebietes, alterthümlicher in Laut und Wortschatz, fertiger und entschiedener als die Mundarten der Donaulandschaften im Osten. Die Familiennamen, welche meist aus den Hofnamen hervorgegangen sind, deuten auf unverfälschtes deutsches Volksthum und auf die vorwiegend ländliche Beschäftigung der Bewohner; Aussprache und Schreibung derselben ist vielfach dialectisch, z. B. Hübner, Rieß, Mair (Mair).

Das Verhältniß der Mundart zur Umgangssprache ist in den wenigen Städten und Märkten des Landes von dem in „Österreich“ völlig abweichend. Der „grobe Landton der hierländischen Flachländer“, wie der alte Topograph Hübner ihn nennt, greift tiefer in die Umgangssprache ein, so daß dieselbe nicht bloß im Wortschatze, sondern auch im Laute mehr bäuerlich erscheint und Abstufungen des Dialectes, nach der größeren und geringeren Abgeschlossenheit eines Gebietes, wie z. B. „thuan“ oder „thuon“ (thun), „kumen“ oder „kemen“ (kommen) des Österreichers, hier fast ausgeschlossen erscheinen. Selbst in das Schriftdeutsch Gebildeter mischen sich Provinzialismen, z. B. heilich, Verlußt, Geschwisterte zc.

Die Mundart des Flachgaues bildet den Übergang von dem oberbairischen Dialecte zu dem weicheren, eigentlich österreichischen Dialecte des Donauthales. Die Vocale sind hier alterthümlicher als im Osten. Ein charakteristisches Merkmal, an welchem